Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein

Band: 64 (1919)

Heft: 36

Anhang: Zur Praxis der Volksschule : Beilage zu No. 36 der "Schweizerischen Lehrerzeitung", September 1919, No. 3

Autor: Kunz, Eduard / Sch., G. / E.K.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZUR PRAXIS DER VOLKSSCHULE

BEILAGE ZU N° 36 DER „SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG“

1919 SEPTEMBER No. 3

Rhythmus und Gesang. Von Eduard Kunz.

1. Die Wertung des Gesanges. Eigentlich sollte die Überschrift lauten: Die Geringschätzung des Gesanges. Niemand wird bestreiten, dass der Gesang die niedrigste Stellung unter allen Schulfächern einnimmt. Es ist nicht schwer, die Ursachen dieser Tatsache aufzudecken. Von Behörden, Eltern, Schülern und — vielen Lehrern wird der Gesang im allgemeinen so gering gewertet, dass von einer Wertung überhaupt nicht mehr die Rede sein kann. Das Fach wird oft als eine Last empfunden, der man sich auf alle Weise zu entledigen sucht. Die Gesangstunden schrumpfen in vielen Klassen bedenklich zusammen, und manchmal hat man auch gar keine Zeit für das Singen. Es wäre wahrhaftig besser und — ehrlicher, ein Fach ganz aus dem Lehrplan zu streichen, als es ein derart kümmerliches Dasein führen zu lassen. Aber das geht doch nicht wohl an, weil man nicht darauf verzichten will, die Examen mit ein paar Liedern zu schmücken. Ein methodisch-gründlicher Unterricht? Wozu auch? Mit den langweiligen Übungen verdirbt man sich und den Schülern die Freude am Singen. Ein paar Lieder fürs Examen oder die Schulreise oder irgendeine Veranstaltung möchte man nicht missen. Das ist hübsch und gibt nebenbei der Klasse samt dem Lehrer Gelegenheit, ihr Können zu zeigen. Also nicht deswegen wird gesungen, um Kräfte des Kindes zu fördern, sondern aus Gründen, die mit der harmonischen Ausbildung des Kindes nichts zu tun haben. Der Zweckbestimmung entspricht die „Methode“, nach der „unterrichtet“ wird. Man übt die Lieder ein, bis sie den mehr oder weniger stimmbegabten und gelehrigen Schülern in den Ohren liegen. Die Eltern aber schärfen ihren Kindern ein: „Sorgt dafür, dass ihr im Zeugnis eine gute Rechennote heimbringt; die Gesangnote mag aussehen, wie sie will!“ Und die Schüler richten sich darnach, auch wenn es ihnen umgekehrt lieber wäre. Und die Schulbehörden? Die kümmern sich gewöhnlich wenig oder gar nicht um dieses „Kunstfach“.

Die oft unbegreifliche Vernachlässigung des Gesanges hängt mit unserem Zeitgeiste zusammen. Man wertet nur, was etwas nützt, d. h. materielle Vorteile verspricht. Auch die Schule wertet so, trotz ihrer wohlklingenden gedruckten Zweck- und Zielbestimmungen, trotz ihrer Versicherung, die Kinder „harmonisch“ auszubilden. Könnte es anders sein? Ist es verwunderlich, wenn die Kinder so werten lernen, wie die Erwachsenen werten? Solange der Besitz den Menschen als das erstrebenswerteste Ziel erscheint, werden sie auch verlangen, dass die Schule die Kinder vor allem zum Geldverdienen abrichtet. Darum ist es ganz gleichgültig, ob und wie gesungen werde; die Schule hat keine Zeit für solche Dinge, sie muss rechnen, rechnen.

2. Geist und Körper. Aber trotz oder vielmehr gerade wegen ihres eifrigen Rechnens verrechnet sich die Schule. Die Kräfte, die im jugendlichen Alter am meisten zur Betätigung drängen, hält sie vielfach zurück und lässt sie verkümmern; dafür will sie zur Entfaltung bringen, was noch in der Knospe bleiben sollte. Man will das Haus eindecken, bevor die Mauern stehen. Was für die Erwachsenen wichtig ist, soll auch für die Kinder besonders wertvoll sein. Wenn einmal mit der schönen Forderung der harmonischen Bildung ernst gemacht wird, bieten unsere Lehr- und Stundenpläne ein wesentlich anderes Bild dar. Dann sieht es in den Schulen, besonders in den untern Klassen, anders aus. Die „ernste Wissenschaft“ muss es sich dann gefallen lassen, dass ihr die fröhliche Kunst vorangestellt wird; denn das Kind ist nicht Wissenschaftler, sondern Künstler. Erst wenn die Kunstfächer Hauptfächer geworden sind, dürfen wir es laut und vernehmlich sagen, dass die Schule die Kinder harmonisch ausbilde.

Das Kind unterscheidet sich vom erwachsenen Menschen hauptsächlich dadurch, dass es weniger scharf denkt, aber um so lebhafter fühlt. Dazu kommt — und das ist ausserordentlich wichtig und für Erziehung und Unterricht wegleitend — dass das Kind seinen Gefühlen lebhaften Ausdruck geben will: es lacht, weint, hüpft und springt, führt mit allen Gliedmassen und dem Kopfe Bewegungen aus und singt. Alle diese Äusserungen sind natürliche und darum notwendige Auslösungen der kindlichen Gefühle. Das Kind, das noch nicht gelernt hat, seine Gefühle zu „beherrschen“, oder besser gesagt, dessen Gefühle noch nicht abgestumpft sind, will diese körperlich zum Ausdruck bringen. Den Erwachsenen hüpft höchstens das Herz vor Freude, beim Kind das ganze Menschlein. Der Erwachsene möchte vielleicht einmal singen und jubeln in einer besonders glücklichen Stunde, das Kind tut es, und das wegen jeder „Kleinigkeit“.

Warum will das Kind seinen Gedanken und vor allem seinen Gefühlen durch Bewegungen oder Töne Ausdruck geben? Weil es dieselben durch diese Ausdrucksmittel verstärken und viel kräftiger erleben kann. Das ist von ausserordentlicher Wichtigkeit; denn es folgt daraus, dass man dem Kinde nicht verwehren soll, sich durch Bewegungen und Töne zu „äussern“. Darf das Kind nicht „aus sich hinausgehen“, dann steht auch sein inneres Leben still. Umgekehrt ist es eine bekannte Tatsache, dass Kinder, die zu sehr herumtollen, leicht „übermütig“ werden. Wie nun aber Gedanken und Gefühle Bewegungen und Töne auslösen, so können Bewegungen und Töne Gedanken und Gefühle „wecken“, und zwar dann, wenn sie charakteristisch sind, d. h. wenn sie einen bestimmten Gedanken oder ein bestimmtes Gefühl ausdrücken. Wer das recht deutlich erkennen will, soll sich z. B. einmal denken, er begrüsse ein liebes kleines Kind und führe dazu mit dem Arm eine schroff abweisende Bewegung aus. Er wird erkennen, dass nicht gleichzeitig — zwei Seelen in seiner Brust wohnen können. Diese Wechselbeziehung zwischen Körper und Geist ist für Erziehung und Unterricht von grosser Bedeutung, wird aber von der Schule viel zu wenig verwertet, ja oft kaum beachtet. Häufig wird ihr sogar entgegengearbeitet. Wenn die Schüler — vor allem die kleinen — beim Anhören einer Erzählung vollkommen ruhig dasitzen können oder wenn eine Gesangstunde in ihnen nicht Gefühle weckt, „die im Herzen wunderbar schliefen“, dann ist entweder der Unterricht nichts wert oder — die Disziplin.

Es ist merkwürdig, was man oft unter Disziplin versteht. Wenn bei den Schülern die Verbindung zwischen Geist und Körper vollständig abgebrochen wird, die Kinder sich z. B. nicht im mindesten rühren sollen, wenn sie nicht wissen, „wohin mit der Freud“, so ist das keine Disziplin, sondern Unnatur, die selbstverständlich nur Schaden anrichten kann. Wenn ein Unterricht Verstand und Gemüt in Bewegung setzt, pflanzt sich diese Bewegung in den Körper fort; wird der Schüler veranlasst, geeignete Bewegungen oder Tonfolgen auszuführen, schwingt die Seele mit. Der Unterricht kann entweder von innen (vom Geist) nach aussen (in den Körper) oder umgekehrt oder in beiden Richtungen wirken. In letzterem Falle ist die Wirkung selbstredend die stärkste. Die Wechselwirkung zwischen Geist und Körper ist die Ursache, die gerade dem geist- und gemütvollen Lehrer seine Arbeit erschweren kann; denn es ist nicht leicht, eine „aufgeweckte“ Klasse zu leiten. Einem langweiligen Lehrer wird es nicht schwer fallen, seine Schüler im Zaume zu halten, da er die Pferdchen ja nicht mit Hafer füttert. Die äussere Beweglichkeit einer Klasse ist oft geradezu das Barometer für das geistige Leben der Schüler, und der Lehrer, der ein guter Beobachter

ist, wird die geeigneten Massnahmen treffen, wenn einzelne Schüler oder die ganze Klasse durch ihr äusseres Verhalten zeigen, dass zu wenig oder zuviel Leben in ihnen ist. Die kleinen Erstklässler werden viel schneller stille sitzen lernen, wenn man sie weniger stille sitzen lässt, und sie werden viel weniger schwatzen und lärmen, wenn man sie mehr sprechen und singen lässt. Massnahmen, die in Erziehung und Unterricht nur mit Gewalt durchzuzwingen sind, sollten uns immer stutzig machen. Wie der Wille nicht gebrochen, sondern nur geleitet werden darf, so sollten wir auch alle andern Kräfte des Kindes nicht zurückdämmen, sondern sie zu ihrer Auswirkung kommen lassen. Dann würde sofort alles besser werden: die Erziehung, der Unterricht, die Disziplin und Fleiss, Leistungen und Betragen der Schüler.

3. Rhythmische Spiele und Übungen. Der Lehrplan der Volksschule des Kantons Zürich verlangt für die erste Klasse u. a. Angabe von Tätigkeiten und Bilden von einfachen Sätzen über Tätigkeiten. Aber viel näher als die Angabe und die Beschreibung von Tätigkeiten liegt dem Erstklässler wohl die Ausführung derselben. Das kann man sehr gut beobachten, wenn man eine Geschichte erzählt oder vorliest: Die Kinder wollen, wenn immer möglich, die sie interessierenden Handlungen ausführen, mit Vorliebe aber solche, die in einem bestimmten Rhythmus verlaufen. Ich meine nun nicht, dass man sie da immer gewähren lassen müsse; aber das rhythmische Gefühl der Kleinen hat wohl mindestens dasselbe Anrecht auf Berücksichtigung wie ihr unwiderstehlicher Drang nach Beherrschung eines gewissen Zahlenraumes, Bilden von einfachen Sätzen über die Tätigkeiten von Gegenständen und sorgfältigen Lautierübungen. In der ersten Klasse schon und vor allem in der ersten Klasse sollten recht oft rhythmische Spiele ausgeführt werden, und zwar nicht in einer bestimmten Stunde, sondern eingestreut und in engem Anschluss an den übrigen Unterricht. Ich betrachte das als eines der besten Disziplinarmittel in einer Elementar-, vor allem einer ersten Klasse. Diese rhythmischen Spiele kommen zustande durch Bewegungen, die eine einfache Tätigkeit wirklich ausführen oder nachahmen. Da kann man wirklich sagen: Das Gute liegt so nah. Die Kinder haben eine mächtige Freude an diesen rhythmischen Spielen, nicht nur wegen der Bewegung und dem Rhythmus, die sie erfordern, sondern weil sie so einfach und ihren Kräften angepasst sind, keine langweilige und entmutigende Dressur nötig machen und — weil der Rhythmus ein Element der Musik ist, und zwar dasjenige, das dem Kinde näher liegt als das rein klangliche Gebiet. Jaques-Dalcroze hat erkannt, dass die Musik sich aus den beiden „Urelementen", dem Rhythmus und der Tonart zusammensetzt. Diese beiden Vermittler musikalischer Eindrücke müssen getrennt erzogen werden. Ruckstuhl sagt: „Wir werden die nötige Lesefertigkeit nur erreichen, wenn wir die Schüler von der ersten Übung an an ein genaues Innehalten der rhythmischen Verhältnisse gewöhnen". Aber die Art und Weise, wie er es tut, kann nicht genügen; denn er will den Schülern den Rhythmus nur durch Erklärungen beibringen (? R.). Das ist ein fundamentaler Fehler, da das Kind auch hier wirklich erleben muss, was es sich aneignen soll. Auch die bildlichen Darstellungen der Noten- und Pausenwerte können die rhythmischen Übungen nicht ersetzen; sie können den Schülern die Sache erklären, so dass der Schüler weiss, wie's gemeint ist; aber auch hier ist Wissen nicht Können, auch hier ist das Wort nicht die Sache. Wiederholt ausgeführte Bewegungen des Körpers erzeugen in unserem Geiste entsprechende Bewegungsbilder. „Der Schüler also, der verschiedene Rhythmen auszuführen versteht, braucht nur die Augen zu schliessen und sich die entsprechenden Bewegungsbilder möglichst lebhaft vorzustellen, um den Rhythmus selbst so zu erleben, als ob er ihn in Wirklichkeit ausführte." (J.-D.)

Wie in der ersten Klasse, so sollen auch in den andern Elementarklassen rhythmische Spiele ausgeführt werden. In der ersten Klasse hätten auch schon die rhythmischen Übungen einzusetzen. Wenn der Lehrplan für die erste Klasse auch noch keinen Gesangunterricht vorschreibt, so betreiben wir die rhythmischen Übungen, um verschiedenen Forderungen gerecht zu werden, die der Lehrplan in dem Kapitel „Der Unterricht" aufweist. Übrigens können die einfachen rhythmischen Übungen der ersten Klasse als das aufgefasst werden, was sie in Wirklichkeit sind: als Spiele. In der zweiten und dritten Klasse sollen sie dann fortgesetzt werden, und zwar müssen in einer methodisch geordneten Reihenfolge die Taktarten und Rhythmen durchgearbeitet werden, die in den später zu singenden Übungen und Liedern häufig vorkommen. Die Rhythmen können durch Klatschen, aber auch durch Bewegungen der Hände oder Füsse ausgeführt werden; wenn möglich, soll man sie auch marschieren lassen. Beim Turnen oder auch bei Spaziergängen macht es den Schülern Freude, wenn sie bald in dieser, bald in jener Taktart marschieren dürfen, und das Marschieren wird viel genauer und strammer ausgeführt. Es ist nicht nötig, alle zu behandelnden Rhythmen in die Gesanglehrmittel aufzunehmen, wie ich es überhaupt nicht für angezeigt erachte, methodische Erklärungen und Winke den verschiedenen Übungsgruppen der Schulgesangbücher voranzuschicken; dafür aber ist zu empfehlen, in einem Handbuch für den Lehrer eine Anleitung zur Erteilung eines methodischen Gesangunterrichtes zu schaffen, wie wir eine von Ruckstuhl besitzen. Nur ist es dann selbstverständlich, dass jeder Lehrer, der Gesangunterricht zu erteilen hat, dieses Handbuch in die Hand bekommt und es fleissig zur Hand nimmt.

4. Der Rhythmus in Erziehung und Unterricht. Wenn die Rhythmik auch in den meisten Schulen noch nicht eingeführt ist, so wird sie doch von der Jugend eifrig gepflegt. Wer hat sich nicht schon darüber gewundert, wie die Kinder wochenlang in allen Schulpausen dieselben Singspiele immer wieder, und zwar mit unverminderter Freude, spielen können? Viele dieser Kindersingspiele, die sich vererben von Geschlecht zu Geschlecht und immer wieder mit Freude und unermüdlicher Ausdauer gespielt werden, verdanken ihre Beliebtheit beim Kinderpublikum vor allem den belebenden Rhythmenfolgen, in denen sie sich bewegen. Die Elementarlehrer wissen, dass es den Kindern eine Wonne ist, Verse aufzusagen, einzeln oder im Chor. Aber noch schöner kommen ihnen oft die Gedichtlein vor, wenn sie dazu Bewegungen ausführen dürfen: auf die Bank klopfen, in die Hände klatschen, nicken, den Kopf oder den ganzen Oberkörper nach links und rechts pendeln lassen, mit den Fingern trommeln, die Arme in der Luft herumschwingen usw. Wir sind im Fehler, wenn wir das alles den Kleinen verbieten, und die Tatsache, dass die Schüler trotz des Verbotes während dem Aufsagen immer wieder nicht „anständig" dasitzen, ist Beweis genug, dass man etwas Unnatürliches verlangt. Auch während der übrigen Unterrichtsstunden, sowie auf dem Schulplatz, der Strasse, kurz überall und jederzeit, wenn die Gelegenheit sich bietet oder wenn sein Geist angeregt wird, führt das Kind mit Körper, Kopf, Arm, Hand, Fingern, Bein und Fuss oder mit Gegenständen, deren Form oder besondere Eigenschaften es dazu reizen, rhythmische Bewegungen aus. Es tut das manchmal, wenigstens nach einiger Zeit, fast oder ganz „bewusstlos". Dann sagen wir — und daheim sagen's die Eltern: „Hör auf mit deinen Dummheiten!" „Hör uf gfätterle!" — Ich muss hier mit Nachdruck betonen, dass ich von den Schülern einen strammen Gehorsam, ein wirklich anständiges Betragen und Selbstbeherrschung und Selbstüberwindung verlange. Aber wir werden, wenn wir der Sache auf den Grund gehen, manches kindliche Tun, das sich nicht in unseren Unterrichts- oder Erziehungsplan einreihen lässt, nicht ohne weiteres als einfältige Spielerei bespötteln und verurteilen. Man glaubt gar nicht, was für eine grosse Rolle der Rhythmus im Kinderleben spielt. Wer einmal die Schüler im Schulzimmer und auf dem Schulplatz genau beobachtet, wird staunen über die Fülle und oft auch über die Schönheit der rhythmischen Bewegungen der Kinder, und es wird ihm Freude machen. Auf einer einsamen Strasse auf dem Zürichberg sah ich einmal einen kleinen Knaben in schön geschlängeltem Laufe seiner Mutter vorauseilen; das abwechslungsweise Hin- und Herschwingen des Körpers war für ihn jedenfalls mit einem Lustgefühl verbunden und schadete keinem Menschen

etwas. Aber in den Augen der Mutter war das eine Dummheit, und es kam der Befehl: „Lauf doch gradus!“ Gradaus! ist meistens das Motto der Erziehung. Aber der gerade Weg ist hier oft nicht der kürzeste, sondern (mit Respekt zu vermelden) der unrichtige. Darum macht die Jugend oft Umwege; denn sie weiss, dass sie da und dort noch allerlei mitnehmen muss, wenn sie recht ans Ziel gelangen will. — Während der Schulzeit können wir den Kindern selbstverständlich nicht gestatten, alle möglichen rhythmischen Bewegungen auszuführen; aber wir wollen und müssen ihnen gerechter- und vernünftigerweise Gelegenheit zur Ausführung solcher Bewegungen geben. Ja, und wir Erwachsenen, die wir so schnell bereit sind, die Kinder zurechtzuweisen, machen wir nicht oft zum Verwechseln ähnliche „Dummheiten“? Könnten wir uns nicht oft selbst zurufen: Hör doch uf ...! Lauf doch gradus! Ich habe erfahren, dass die Beobachtung seiner eigenen rhythmischen Bewegungen bei den verschiedenen Lehrergemütszuständen ein höchst interessantes und lehrreiches Studium ist. Ich habe schon darauf hingewiesen, wie die Kleinen beim Sprechen den Rhythmus mit Vorliebe mit Bewegungen begleiten. Auch wenn sie irgendetwas erzählen — ich meine natürlich nicht in einer Unterrichtsstunde — wie kann man da das Gebärdenspiel der Kleinen beobachten! Wie die Erzählung dadurch lebendig wird; wie schön, kräftig, fein, natürlich, charakteristisch, persönlich, „stilvoll“ die Bewegungen ausgeführt werden. Man muss allerdings ganz bewusst sein Hauptaugenmerk auf diese „Äusserlichkeiten“ richten, um sie zu sehen, und das deswegen, weil sie so charakteristisch, so persönlich, so „stilvoll“ ausgeführt werden. Und warum werden sie so ausgeführt? Weil sie nicht kommandiert, nicht angelernt, sondern Ausdrucksmittel, Sprache sind. — Wenn dann die Kleinen in der Schule erzählen oder Gedichte aufsagen, setzt leider oft eine verkehrte Dressur ein, und in einigen Monaten sind die Vöglein flügellahm. Sehe ich die Schüler so unbeweglich steif vor der Klasse stehen, kommen sie mir vor wie Sprechautomaten von Franz Karl Weber, oder wie wenn sie Sackgumpen wollten und nur auf den Befehl zum Loshüpfen warteten. Wenn die Schüler gar gezwungen werden, alle Silben gleichmässig zu betonen und wie besessen herauszuschreien, alle Selbstlaute gleichmässig gedehnt auszusprechen und Satz um Satz ohne Rücksicht auf Inhalt und Gliederung im gleichen „Einheitstempo“ herunterzuplärren — dann, arme Sprache, bist du tot und gestorben! Bedenklich steht es oft auch mit dem Aufsagen von Gedichten; nicht weniger bedenklich ist's, wenn man es auf oberen Stufen Rezitieren nennt. Es genügt aber nicht, dass wir uns wegen dieses Herunterleierns ärgern und aufregen; wir müssen den Ursachen nachforschen. Es ist meines Erachtens ein Fehler, wenn man die Schüler die Gedichte sofort auswendig lernen lässt. Das ist oft eine harte Nuss für die Kinder; denn die vielen Strophen wollen ihnen nicht immer leicht in den Kopf hinein. Zum Glück kommt ihnen jemand zu Hülfe: der Rhythmus. Aber leider ist es nicht der richtige, dem Inhalt des Gedichtes entsprechende Rhythmus, sondern der, der nur gleichmässig betonte und gleichmässig unbetonte Silben (wie unsere Verslehre) und nur ein gleichmässiges Tempo kennt. Aber je einfacher der Rhythmus, um so leichter und schneller geht das Lernen, und darum verfallen so viele Schüler — besonders schwache und gedankenlose — dieser schrecklichen, unausstehlichen Sprechkrankheit. Was ist dagegen zu tun? Vor allem richtige Behandlung, oder lieber: richtiges Einleben, Einfühlen, Einstimmen in das Gedicht vorausgesetzt — soll letzteres oft gelesen werden, und zwar nicht in derselben Stunde, an demselben Tage, vielleicht auch nicht in derselben Woche, damit es Kraft, Glanz, Schmelz und Farbe nicht verliere, und erst dann, wenn es der Schüler schon halb auswendig kann, kann er aufgefordert werden, es auswendig zu lernen. Solange der Schüler sich unsicher fühlt und fortwährend Angst hat, er könnte stecken bleiben, ist ein gutes Vortragen rein unmöglich. — Sowohl die Tonhöhe als auch die Tonstärke der Sprache bewegen sich immer in gewissen Linien, die vom Lehrer oder von den Schülern veranschaulicht werden können, und zwar durch verschiedene Bewegungen, vor allem der Arme, oder durch graphische Darstellung.

Etwas Entsetzlicheres, Unausstehlicheres, Widerlicheres aber kann ich mir im Sprachunterricht nicht denken als das süssliche, gemachte, unwahre Vortragen, wie es besonders von grösseren Schülern oft mit Vorliebe „angewandt“ wird. Dabei wundert mich vor allem, wie ein Lehrer das dulden oder gar pflegen kann. Ist es nicht ein Jammer, wenn ein Gedicht sich eine derartige Misshandlung gefallen lassen muss? Wie ist es überhaupt möglich, dass Schüler auf diese komödienhafte, heuchlerische Art des Aufsagens verfallen können? Daran sind erstens einmal die unwahren, süsslichen Reimereien schuld, die man die Kinder auswendig lernen lässt. Hat sich ein Schüler einmal diese gemachte Vortragsweise angewöhnt, ist er leicht geneigt, auch guten Gedichten diese Behandlung zuteil werden zu lassen. Dazu kommt, dass viele Schüler gern schön aufsagen möchten. Sie sind aber entweder nicht imstande oder zu bequem, den Inhalt des Gedichtes aufzufassen, möchten jedoch durch einen gewissen Wechsel in der Tonhöhe und -stärke, sowie im Rhythmus Eindruck machen. Die Melodie, die Stärke und der Rhythmus der Sprache können aber nur Ausdruck des Seelenlebens sein, ja sie sind Geist und Seele, wie auch jede wirklich schöne Bewegung. Alles andere ist Machwerk und Lüge.

Wir sehen, wie also auch in der Sprache der Rhythmus von hervorragender Bedeutung ist. Aber auch in andern Fächern tritt der Rhythmus auf und belebt und erleichtert und verschönert den Unterricht.

5. Was wollen und sollen die Kinder singen? Unsere Schule beginnt die „harmonische“ Ausbildung der Kinder mit 5—7 Rechenstunden wöchentlich, aber ohne Sang und Klang. So verlangt es der Lehrplan, und den können wir nicht ändern. Doch wie kaum jemand dagegen Einsprache erhebt, wenn in den andern Klassen statt gesungen gerechnet wird, so darf man es auch in einer ersten Klasse sogar bei geöffneten Fenstern wagen, mit einem fröblichen Liedchen sich von einer mühseligen Rechenstunde zu erholen, den strengen St. Nikolaus gnädig zu stimmen oder das freundliche Christkindlein zu empfangen. Übrigens — ist es nicht merkwürdig? — in den Kindergärten wird frisch und fröhlich (oft nur zu stark. D. R.) gesungen, dann verstummen die Vöglein ein liebes langes Jahr ganz und gar. Erst wenn die kleinen Studenten nach Jahresfrist bewiesen haben, dass sie den Zahlenraum von 1—20 vor- und rückwärts beherrschen, dürfen sie in der Schule ihre Stimme wieder erschallen lassen. Ausserhalb der Schule singen sie dafür um so eifriger, und wer Ohren hat, zu hören, kann interessante Beobachtungen machen. Es sind zunächst zwei Gattungen des kindlichen Gesanges zu unterscheiden: erstens das Nachsingen wirklicher Lieder und zweitens das freie Singen. Das Kind singt die Lieder, die es hört, nach, so gut ihm das gelingt. Rhythmus, Melodie und Klang sind ihm dabei die Hauptsache, der Text nur dann, wenn er ihm verständlich ist und ihm „etwas sagt“. Versteht es den Text nicht, so ändert es ihn nach Möglichkeit ab und macht ihn sich mundgerecht. Es ersetzt Wörter oder Wortgruppen durch andere, die ihm bekannt sind und sich deshalb seinem Gedächtnis leichter einprägen. Das Kind will eben, wenn immer möglich, verstehen, was es singt. Erst wenn es später wiederholt Lieder singen muss, deren Text es nicht versteht, hört es nach und nach auf, zu denken, was es singt.

Noch viel mehr als das Singen wirklicher Lieder gibt das freie Singen Aufschluss über das Innenleben der Kinder. Unter freiem Singen verstehe ich das „Hervorbringen“ von Tonfolgen, die die Gedanken und Gefühle des Kindes ausdrücken. Die meisten Erwachsenen wissen gar nicht, wie viel die kleinen Kinder singen, weil sie nicht darauf achten. Alle angenehmen Gefühle — von der ruhigen Zufriedenheit bis zur unbändigen Ausgelassenheit — veranlassen das Kind zum Singen. Und weil dieser „Gesang“ der Ausdruck eines bestimmten Gefühls ist, entspricht er diesem vollkommen. Das freie Singen weist darum — so einfach es auch erscheinen mag — alle wesentlichen Merkmale auf, die einem wirklichen Liede eigen sein müssen: Rhythmus,

Melodie, Dynamik, Tempo, Ausdruck und Stimmung sind empfunden und darum wahr. Auffallend, aber leicht zu erklären ist beim freien Singen die häufige Wiederholung derselben Tonfolgen; ein solches „Lied" verrät die Stetigkeit der Stimmung. Je nach Alter und Intelligenz sind die Tonfolgen beim freien Singen einfacher oder mannigfaltiger. Lässt ein Kind in Gesellschaft anderer ein „freies Lied" erschallen, ist zehn gegen eins zu wetten, dass bald alle mitsingen, wenn sie — was doch meistens der Fall ist — in gleicher Stimmung sind, denn der erste hat nicht nur den „richtigen Ton", sondern das richtige Lied „gefunden", das den gemeinsamen Gefühlen Ausdruck verleiht. Wie das Kind bei seinem freien Singen nur ausdrückt, was es denkt und fühlt, so soll es in der Schule nur zum Singen solcher Lieder veranlasst werden, die es verstehen und empfinden kann. Dann wird es mit Ausdruck und mit innerem Gewinn singen. In die Schulgesangbücher sollen nur wirklich gute Lieder — vor allem Volkslieder — aufgenommen werden, keine kalten, steifen Notengerippe. Alle Lieder mit kindisch süsslicher, aufdringlich moralisierender, gemachter oder dem kindlichen Verständnis fremder Textunterlage sind auszuscheiden, und an deren Stelle sind solche aufzunehmen, die in Wort und Weise echt kindertümlich sind. Auch soll der Humor viel mehr zu seinem Rechte kommen. Vielen Liedern sind Texte unterlegt, die eine Versündigung an denselben sind; sie sind Schmarotzern zu vergleichen, die ein edles, wehrloses Geschöpf befallen haben. Es tut einem immer leid, wenn man solche infizierte Lieder nicht verwenden kann. Dass vor allem grössere Schüler sich beim Liedersingen so spröde und zurückhaltend benehmen, hat seinen Grund darin, dass die Liedertexte oft schwach bis sehr schwach sind. Es ist doch wohl selbstverständlich, dass die Forderungen, die man an Lese- und Geschichtenbücher stellt, auch für die Liedertexte Geltung haben. Nun soll man einmal die Liedertexte in gewissen Gesangbüchern von der ersten bis zur letzten Nummer recht aufmerksam durchlesen, und man wird gewahr werden, was für eine bedenkliche Poesie sich manchmal an die schönsten Melodien hängt.

Wenn die Kinder auch nicht müde werden, Lied um Lied zu singen, so sind sie nicht minder aufmerksame und dankbare Zuhörer, wenn ihnen der Lehrer hie und da ein oder mehrere Lieder vorsingt oder vorspielt. Aber nicht nur in den Gesangstunden soll das geschehen zum Zwecke der musikalischen Bildung, sondern bei jeder passenden Gelegenheit. Mit einem Liede kann oft am besten die richtige Stimmung geschaffen oder verstärkt werden, so im Gesang-, Sittenlehr-, Sprach-, Geschichts-, Geographie- und Heimatkunde-Unterricht. Der mächtige Einfluss des Liedes und der Musik überhaupt auf das Gemütsleben des Kindes wird von der Schule viel zu wenig verwertet. Mit dem häufigen Vorspielen und -singen wird dann gleichzeitig noch erreicht, dass man die Schüler an gute Musik gewöhnt und das Ohr des Kindes nach und nach mit melodischen und harmonischen Wendungen vertraut wird, die ihm sonst fremd bleiben würden.

Seit Jahren spricht man von Reformen, deren Verwirklichung die Schule ausbauen und verbessern soll. Die wichtigste und notwendigste Reform ist, dass die einseitige Verstandesbildung ersetzt wird durch eine wirklich harmonische Bildung, was vor allem eine viel stärkere Berücksichtigung der Gemütspflege bedingt. Diese aber verlangt u. a. auch, dass Rhythmus und Gesang in der Schule die Stellung einnehmen, die ihnen gebührt.

„Mein Kleid brennt."

Zur Mittagszeit ging ich einst durch die Strassen unserer Ortschaft. Da hörte ich entsetzliches Angstgeschrei. Im nächsten Augenblick lief aus einer Scheune ein fünfjähriger Knabe auf die Strasse, dessen Kleider lichterloh brannten. Während des Hinzulaufens zog ich meinen Kittel aus und schlug ihn um den Knaben. Die Flammen erstickten zwar sogleich; doch drohten beim sofortigen Wegnehmen der Umhüllung die Glutreste wieder aufzuflammen; darum wurden die glimmenden Kleider möglichst rasch abgerissen. Doch hatte der Knabe schon so starke Brandwunden erlitten, dass er fast ein Jahr lang in Spitalpflege bleiben musste, bis er wieder hergestellt war. Ob diese Pflege ganz zweckmässig war, erscheint allerdings fraglich.

Einige Zeit später sass ich an einem Wintermorgen vor Beginn der Schule im Schulzimmer hinter meinem Pulte, mit Schreiben beschäftigt. Eine grössere Anzahl von Schülern war bereits erschienen. Die meisten derselben standen beim geheizten, gusseisernen Ofen. Plötzlich wurde ich durch einen grellen Feuerschein aus meiner Arbeit aufgeschreckt. Schon lief mir eine Schülerin mit brennenden Kleidern entgegen. Diese waren von der Hitze des Ofens natürlich ganz ausgetrocknet und erhitzt gewesen und hatten sich dann explosionsartig entzündet. Anfangs überkam mich grosser Schrecken, indem ich mich erinnerte, wie schwer es im ersterwähnten Falle war, die Glut der Kleider vollständig zu löschen. Doch hemmte dieser Gedanke meine Tätigkeit nicht einen Augenblick. Ungesäumt eilte ich auf das Kind zu, und durch einen einzigen Schlag mit der Hand von oben nach unten war das Feuer vollständig gelöscht. Weder das Kind, noch ich hatte die geringste Brandwunde erlitten, und doch war ein grosses Stück von unten bis zur Taille aus dem Mantel des Mädchens weggebrannt.

Dieses zweite Beispiel zeigt, dass brennende Kleider im ersten Augenblick ausserordentlich leicht zu löschen sind durch sofortiges Wegschlagen der Flamme und der verkohlten Teile des Kleides. Es würden sicher in den meisten Fällen die betreffenden Personen sich selber auf diese Weise leicht retten können, sogar Kinder, wenn sie sich der Leichtigkeit der Rettung auf diese Art bewusst wären. Mir scheint es darum notwendig, besonders in dieser Richtung über das Verhalten bei Entzündung der Kleider Kleine und Grosse zu belehren. Denn in den meisten oder sozusagen allen Fällen verhalten sich solche Unglückliche ganz verkehrt; statt sich selber zu helfen zu suchen, laufen sie davon, um bei andern Hilfe zu suchen und verlieren so die kostbarste Zeit. Aber auch die meisten Retter gehen unzweckmässig vor. Auch sie verlieren die beste Zeit zum Retten, die paar ersten Sekunden, indem sie nach Wasser oder andern geeignet scheinenden Löschmitteln laufen, trotzdem gar keine solchen notwendig sind. Denn, wenn, wie in meinem ersten Erlebnis, die rettende Hand auch nicht sofort eingreifen kann und die Verbrennung der Kleider schon weiter fortgeschritten ist, so bleibt das Wegschlagen der Flammen und Wegreissen der brennenden Kleider doch immerhin das schnellste und gründlichste und darum beste Rettungsmittel. So wäre es wahrscheinlich in meinem ersten Fall auch besser gewesen, wenn ich die Flamme weggeschlagen, statt durch Umhüllen erstickt hätte, obschon ich die Hülle sofort wieder wegnahm, weil eben wahrscheinlich doch glimmende Kleiderteile an den Körper gedrückt wurden, wenn auch nur momentan. *G. Sch.*

Eine neue Landeshymne. Die Landeshymne, die wir der heutigen Nummer der S. L. Z. beilegen, stellt einen Versuch dar, das Problem der Schaffung einer in Dichtung und Komposition rein schweizerischen Landeshymne zu lösen. Der prächtige, die dreifache Bedeutung unseres Landes in markiger und poetischer Weise schildernde Text ist Carl Albrecht Bernoullis Festspiel zur Landesausstellung 1914 in Bern entnommen. Unser Basler Dirigent und Komponist, Dr. Hermann Suter, der uns schon eine Reihe herrlicher Vaterlandslieder geschenkt hat („Unsere Berge", „In der Fremde" usw.), hat im Juni d. J. der Hymne ihr musikalisches Gewand gegeben und dazu eine Melodie und Töne voller Kraft und Innigkeit gefunden, die einer tiefempfundenen Vaterlandsliebe entsprungen sind und in ihrer Einfachheit und Ursprünglichkeit machtvoll wirken. Das Lied scheint uns all die Gefühle zu unmittelbarem Ausdruck zu bringen, die jeder echte Schweizer und jede Schweizerin, ob jung oder alt, dem lieben Vaterland gegenüber im Herzen trägt. Es wird insbesondere auch ein Lied für die Jugend werden und verdient es, durch Vermittlung von Schule und Vereinen zum Gemeingut des Volkes zu werden. Zu diesem Zwecke ist es für Männerchor, Gemischten Chor, Frauen- oder Kinderchor, sowie für eine Singstimme mit Klavierbegleitung gesetzt und durch den Komponisten zu beziehen. *E. K.*